Der Stern.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Erscheint monatlich zwei Mal.

Wo der Herr nicht bei uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlängen sie uns lebendig.
Unsere Hülfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. (Psalm 124.)

XXII. Band. **15. März 1890.** **Nr. 6.**

Präsident Georg Q. Cannon über die Geschichte der Mormonen.

(Aus dem « Salt Lake Herald. »)
(Fortsetzung.)

Indem wir diese grauenvolle Szene verlassen, wollen wir für einen Augenblick die Eigenschaften eines Opfers dieses Verbrechens betrachten. Joseph Smith, der Prophet des 19. Jahrhunderts, war der merkwürdigste Mann seines Zeitalters. Er war zur Zeit seines Märtyrerthums erst achtunddreißig Jahre alt; dennoch hatte er, von Gott inspirirt, ein erhabenes System der Theologie offenbart und der Welt die herrlichste Organisation gegeben, welche seit den Tagen des Erlösers gesehen wurde. Wahrheiten, welche durch falsche Traditionen und menschliche Theorien der Seligkeit verdeckt waren, wurden durch ihn in wunderbarer Einfachheit an's Licht gebracht. Es ist von ihm gesagt worden, daß er der Welt eine neue Religion gegeben habe. In einer Hinsicht ist dies die Wahrheit; es war eine neue Religion für unser Zeitalter. Dennoch war es nur die alte Religion, wiedergebracht in ihrer ursprünglichen Reinheit und Macht — die alte Religion, welche Gottes Sohn selbst gelehrt hatte. Ein geeigneteres Werkzeug, dieses wunderbare Werk zu verrichten, könnte man sich nicht denken. Der jugendliche Prophet besaß jede Eigenschaft zur Ausführung der ihm zugewiesenen Arbeit. Sein Charakter ist ein erhabenes Beispiel alles dessen, was im Menschen schön und gut ist, für alle Heiligen der letzten Tage zur Bewunderung und Nachahmung.

Solche, die seine Lehren hörten, verwunderten sich ob der Möglichkeit, daß sie mißverstanden werden konnten — sie schienen so einfach, so vollkommen in Uebereinstimmung mit der Schrift und appelirten so mächtig und überzeugend an das menschliche Gemüth. Er war die Verkörperung großer Tugenden. Mit Ausnahme von dem Herr Jesus, lebte nie ein mehr selbstaufopferungswilliger Mann. Unter den frühesten Mittheilungen, die er vom Herrn erhielt,

war die Andeutung seines möglichen Märtyrerthums; aber er verfolgte mit furchtlosem Muth, den ihm von Gott vorgezeichneten Weg. In den tödtlichsten Gefahren blieb er unerschrocken und im Angesicht des gewaltigsten Widerstandes unverzagt. Er hatte vollkommenes Vertrauen in den Erfolg und endlichen Triumph des Systems, welches Gott durch ihn gegründet. Die Ermordung der Führer vermochte den blutgierigen Geist, der schon gegen ein harmloses Volk unbarmherzig gehandelt hatte, nicht zu befriedigen. Das Haupt war weg, aber der Körper verblieb. Es hieß: „die Brut muß getödtet, nicht verwundet werden." Um einigen angesehenen Männern des Staates, unter welchen sich der berühmte Stephan A. Douglas befand, gerecht zu sein, muß hier gesagt werden, daß sie um diese Zeit nach Nauvoo kamen und mit den leitenden Männern des Volkes Rücksprache nahmen, und ihnen sehr artige Versprechungen machten. Keiner derselben leugnete, daß das Mormonenvolk schändliches Unrecht zu leiden habe, aber die öffentliche Meinung war sogar für einflußreiche Politiker zu stark, denn auch diese beugten sich bald ihren Befehlen.

Nach dem Tode Joseph Smiths wurde die Arbeit am Tempel, dessen Vollendung das Volk sehnlichst erwartete, wieder aufgenommen. Zur Zeit reichten die Mauern kaum bis zum ersten Stockwerk; aber der Prophet hinterließ, als ein Legat, eine feierliche Aufforderung, daß die Arbeit am Tempel fortgesetzt und jede mögliche Bemühung gemacht werden sollte, um dieses zu bezwecken. Die Thätigkeit des Pöbels hielt mit dem Eifer des Volkes Schritt. Die umliegenden Ansiedelungen wurden angegriffen, Getreidefelder verwüstet und niedergetreten, das Vieh wurde fortgetrieben und getödtet und die Leute waren gezwungen, in die Stadt zu fliehen. Mehr als einmal wurde auch Nauvoo bedroht; es bleibt eine Thatsache, daß die Arbeiter an dem Tempel, in einer Hand das Werkzeug und eine Waffe in der andern hielten. Durch die Bemühungen des Volkes, ihr heiliges Gebäude zu vollenden, wurde der Pöbel zu neuen Auslassungen seines Hasses angespornt und so gewaltthätig, daß die Autoritäten des Staates im Herbst 1845 erklärten, daß es ihnen unmöglich sei, die Stadt länger zu beschützen. Beamte kamen nach Nauvoo, und besprachen sich mit den Führern des Volkes. Ein Uebereinkommen kam endlich zu Stande, dahingehend, daß der Pöbel keine Gewaltthaten mehr verüben soll, wenn das Volk verspreche wegzuziehen, „sobald Gras wachse und Wasser fließe". Das Uebereinkommen wurde aber beinahe sogleich wieder gebrochen, das Werk der Plünderung und Zerstörung wurde fortgesetzt, und die Mormonen aus beinahe der ganzen Umgegend allmälig nach Nauvoo getrieben. Keine Bemühungen wurden gemacht, sie zu beschützen, keine Stimme für sie erhoben. Zuletzt ließ die Ungastlichkeit eines selbstständigen Staates ein heimatloses Volk in die Wildniß ziehen, um daselbst den Unbilden der Witterung, dem Hunger oder dem Geschoß des Feindes zum Opfer zu fallen.

Früh im Februar 1846 verließ die erste Kompagnie unter der Führung von Brigham Young den Staat Illinois. Die Nennung dieses Namens erweckt Erinnerungen an die Ereignisse einer wunderbaren Geschichte. Man gibt ihm Kredit, daß er vieles zu der Stärke und dem Erfolg des sogenannten Mormonismus beigetragen habe. Es ist wahr, er war wunderbar geeignet, das Werk da aufzunehmen, wo es Joseph durch sein Märtyrerthum niederlegen mußte. Er besaß wundervolle Kräfte für Organisation und Regierung und

war ein Staatsmann im höchsten Sinne des Wortes. Dennoch behauptete er immer, daß Mormonismus ihn zu dem gemacht habe, was er sei. Welche Größe er auch besaß, verdankte er den Grundsätzen, welche Gott durch Joseph Smith offenbart hatte. Es war die Frucht des Evangeliums Jesu Christi. Er verkörperte in seinem Leben und Charakter jene Prinzipien und er ist nur ein Typus — zwar in vielen Hinsichten ein erhabener — von all den Leuten, welche die Prinzipien, die von den Heiligen der letzten Tage gelehrt werden, angenommen und in ihrem Leben ausgeführt haben. Im Besitz eines unbegrenzten Einflußes, gebrauchte er seine Gewalt nur sehr mäßig und sein ganzer Zweck war, die Wohlfahrt des Volkes zu befördern. Die Beweise und Zeugen seiner überlegenen, ausgezeichneten Weisheit und Genie werden in jeder Ansiedlung in diesen Gebirgen gesehen. Durch sein Vorherwissen wurde Salt Lake City zu einer Hauptstadt angelegt; er zweifelte niemals an ihrer Zukunft oder der wichtigen Stellung, die das angesiedelte Territorium einnehmen mußte und machte alle Vorbereitungen in Uebereinstimmung mit seinen Erwartungen. Einige seiner Zeitgenossen betrachteten ihn in vielen Hinsichten als den größten lebenden Amerikaner. Nur diejenigen, die seinen wahren Charakter nicht kennen, werden ihm den Besitz der höchsten Staatswissenschaft, Regierungskraft und phylosophischer Weisheit absprechen. Die Geschichte behandelt ihn gerechter, seitdem er gestorben ist, denn während seiner Lebenszeit. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo Joseph Smith und Brigham Young als die bemerkenswertheften Männer ihres Zeitalters betrachtet werden.

Der Winter von 1845 auf 46 war ein sehr strenger. Der Mississippi war im Februar noch zugefroren und eine große Anzahl Fuhrwerke der ersten Kompagnie setzten auf dem Eis über den Fluß in das damalige Territorium Jowa. In der Zwischenzeit wurden in Nauvoo Vorbereitungen für die Auswanderung aller, welche die nothwendige Ausrüstung hatten, getroffen. Die Kompagnien zogen während des Frühjahres vorwärts und ließen nur Solche zurück, welche weder Wagen noch Zugthiere hatten, um sie zu befördern. Als der Auszug unausweichbar war, wurde von dem ganzen Volk ein Bündniß geschlossen, einander zu helfen, und daß diejenigen, welche Mittel zur Beförderung hatten, zurückschicken würden, um jenen zu helfen, welche mittellos waren. Während sie auf diese Hülfe warteten, wurde die Stadt von Pöbelhaufen belagert, welche zu ungeduldig waren, um zu warten, bis die Leute dieselbe verlassen hatten; In starker Zahl griffen sie die Stadt an; eine Anzahl wurden getödtet und die übrigen über den Fluß getrieben, doch nicht eher, als bis ihre Wagen durchsucht und von allem beraubt waren, welches irgendwelchen Werth hatte und besonders der Waffen. Zu dieser Zeit schloß sich der Friedensrichter Daniel H. Wells öffentlich dem leidenden Volke an. Er war einer der alten Ansiedler und hatte die Gründung und Erbauung von Nauvoo beobachtet, den Lehren des Propheten und anderen Aeltesten gelauscht und wurde von der Göttlichkeit des Werkes überzeugt. Er half die Stadt gegen den Pöbel zu vertheidigen und vereinigte sich in dieser Stunde tiefsten Leidens mit dem verstoßenen Volke.

Bis jetzt hat noch keine Geschichte die Leiden und Trübsale erzählt, welche die Mormonen auf jener Reise über die öden Steppen von Jowa erduldeten, um der grausamen Rache der Menschen zu entgehen, die sich brüsteten

Christen zu sein; inmitten all dieser Leiden erfreuten sie sich eines angenehmen Gefühls der Freiheit. Sie fanden sich nicht mehr in dem Bereich blutdürstiger Menschen, die beständig bemüht waren, Komplotte und Pläne für ihre Unterdrückung und Verfolgung zu schmieden. Die Indianer, in deren Land sie sich begaben, waren barmherziger, denn die Menschen ihrer eigenen Rasse, die halfen sie zu vertreiben. Selbst die Einöde mit ihren unbekannten Gefahren, war ein lieblicher Zufluchtsort, indem sie Befreiung brachte von allen Angriffen und Unannehmlichkeiten, unter denen sie gelitten hatten.

In dieser oberflächlichen Skizze haben wir den Punkt erreicht, wo die Mormonen gezwungen waren, die Vereinigten Staaten zu verlassen. Sie hatten an die Governeure der Staaten appelirt und um eine Zufluchtsstätte gebeten. aber ihre Bitten blieben unbeachtet. Eine einzige Antwort wurde ihnen zu Theil und diese war nicht ermuthigend. Viele von den Mitgliedern der verschiedenen Kompagnien oder Lager waren schon vier oder fünf Mal gezwungen, ihre Heimaten zu verlassen. Wir sehen vergebens nach einer Rechtfertigung mit auch nur einem Schatten von Gerechtfertigkeit, für diese Reihe von Verbrechen gegen die Menschheit und das Gesetz. Das Volk war unpopulär, man machte Einwendungen gegen sie — das war Alles. Das war ihr ganzes Verbrechen. Es ist wahr, sie wurden vieler Dinge beschuldigt; ihre Namen wurden als Uebel ausgeworfen. Doch wohnten sie in einem Land der Gesetze, wo sie in der Minderheit waren, und wo man sie vor Gericht bringen und für allfällige Vergehen bestrafen konnte. Sie waren loyal, industriös und dem Gesetz ergeben; ihre Handlungen brachten die Früchte des Wohlstandes uud waren gut und nützlich. Sie waren keine Verräther; und wurden auch nach der Metzelei in Carthage nicht einmal des Verraths beschuldigt. Man beschuldigte sie weder der Immoralität noch des Mordes. Sie bezahlten ihre Schulden, und respektirten die Rechte anderer. Sie waren Amerikaner von Natur und in ihren Handlungen Christen. Jeder Beobachter, der sie zu jener Zeit besuchte, bezeugt ihr ordentliches Betragen, ihre Reinlichkeit und Gastfreundschaft. Eine der größten Einwendungen, welche der erste Pöbelhause in Missouri gegen sie machte, war, daß die Heiligen an geistige Kundgebungen, und daß Gott die Kraft zum heilen der Kranken und Leidenden habe, glaubten. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß heute den Nicht-Mormonen unter dieser Nation kaum ein Glaube mehr Anhänger hat, als derjenige, an geistige Kundgebungen, und der Glaube, daß die Kranken durch die sogenannte ‚Glaubenskur' geheilt werden können, wird von vielen Gliedern der orthodox-christlichen Sekten öffentlich anerkannt. (Fortsetzung folgt.)

Das Vertrauen.

Unter allen den Genien, welche vom Himmel herniederschweben, den Menschen mit leisem Flügelschlage durch das Labyrinth des Lebens zu geleiten, ihm den Weg zu ebnen und Blumen erblühen zu lassen, ist der Genuß des Vertrauens einer der herrlichsten, beglückendsten.

Wohl dem Herzen, in dem er seinen Wohnsitz aufgeschlagen, das er mit

seiner himmlischen Ruhe und Klarheit erfüllt, dem er Stab und Stütze, Licht und Leitstern, dem er beständiger Begleiter ist! Wohl ihm, denn er besitzt ein unschätzbares Kleinod, eine Quelle reichen, unvergänglichen Segens, einen Schild und Schirm gegen alle Stürme des Lebens.

Vertrauen, reiner Edelstein, der du deine glänzenden Strahlen nach allen Seiten entsendest und die Welt in einem schöneren Glanze erscheinen läßt, lernen wir dich in deinen heiligen Eigenschaften, deinen beseligenden Wirkungen, deiner ganzen Entfaltung kennen.

Das Herz, in welchem Vertrauen wohnt, wird mit fester, unerschütterlicher Zuversicht zum Himmel emporblicken. Wie hart auch die Schläge des Schicksals herniederfallen, wie schwere Prüfungen ihm auferlegt werden, welche Opfer das Leben von ihm fordern, welche Wunden ihm der Tod auch schlagen mag, es wird nimmer ein Raub der Verzweiflung werden. Weiß es doch, daß eine höhere Macht die Geschicke der Menschen lenkt, daß nichts von ungefähr geschieht, und daß Gott selbst die kleinsten, geringfügigsten Umstände zu Gliedern in der großen Kette des Schicksals, die alle künstlich ineinander gefügt, von der Hand eines erhabenen Meisters zu einem wunderbaren Ganzen verwoben werden. Es gewährt eine unsägliche Beruhigung, erfüllt mit einer unendlichen Freudigkeit, wenn man den seltsam verschlungenen Pfaden nachgeht, durch die nicht der blinde Zufall, sondern eine weise Lenkung die Menschen führt, die oft so unscheinbaren Mittel betrachtet, durch welche große Zwecke erreicht werden, und die häufig so wunderbare Rettung und Hilfe in der Noth wahrnimmt. Gewiß, wenn wir uns nur ernstlich damit beschäftigen, bietet das Leben eines jeden Menschen derartige Momente dar, die uns ein Sporn sein sollten, auch dann das Vertrauen fest zu bewahren, wenn uns die Fäden des Gewebes nicht so deutlich in die Augen fallen, wenn ein dichter Nebel selbst die nächste Zukunft verhüllt. Er wird fallen, wird schwinden und ein freundliches Sonnenlicht auch nach der dunkelsten, sternenlosesten Nacht herniederstrahlen.

Muth! Muth! Auch in den bittersten Stunden, bei den schwersten Sorgen! Sie gehen nicht allein vorüber, sie sind vielleicht Bedingung zu unserem Heile, Nothwendigkeit zu unserem Glücke. Vertrauen auf Gott und mit demselben unzertrennlich das Vertrauen auf sich selbst.

„Der Mensch kann Alles, was er will," ist ein kühnes, vielfach angefeindetes und doch so unendlich wahres Wort. Nur der ist verlassen, der sich selbst verläßt, nur der verloren, der den Glauben an Gott, an sich selbst und das Vertrauen auf die ihm innewohnende Kraft verloren hat. Kein Mensch, geistig und körperlich gesund von der Natur ausgerüstet, ist ohne die Fähigkeit in die Welt gekommen, sich einen Wirkungskreis zu bilden; gleichviel in welcher Sphäre er ihn findet, wenn er sich ihm nur mit Liebe und Treue hingibt. Ist doch das Thier, vermöge seines Instinktes, auf diese oder jene Thätigkeit hingewiesen, um wie viel mehr der Mensch, der Herr der Schöpfung, den Gott zu seinem Ebenbilde erschaffen. Nur er sollte so elend, so nackt, so erbärmlich auf diese Welt gekommen sein, daß es ihm nicht möglich wäre, sich durch eigene Thätigkeit einen Antheil an dem vielen Guten und Schönen zu erobern, was sie in so reichem Maße darbietet? Wahrlich nein!

Nicht zum Klagen und Jammern, nicht um in hoffnungsloses Brüten zu versinken, nicht zum Träumen sind wir in's Dasein gerufen. Frisch dem

Leben in's Antlitz zu sehen; mit kräftiger Hand in das Geschick eingreifen, vor keiner Schwierigkeit zurückbeben, kein Hinderniß als unübersteiglich ansehen, keine Mühe scheuen, ist des Menschen würdig.

Jedem Menschen blüht einmal im Leben ein Paradies; wer kennt es nicht! die holde Kindheit, wo treue Eltern liebend und sorgend die ersten Schritte bewachen. Aber unaufhaltsam rollt die Zeit vorwärts; das Mädchen wird zur Jungfrau, der Knabe zum Jüngling! die Pforten des Vaterhauses öffnen sich, die ihm entwachsenen Kinder in die Welt zu entlassen; das Paradies ist verschlossen, und das bisher geleitete und geführte Kind steht da, sich selbst überlassen; der Hügel deckt vielleicht die, welche es bis dahin bewacht haben. Was dann, wenn nicht ein edles Selbstvertrauen die Brust des Jünglings schwellt, ihn anspornt, große Thaten zu verrichten, erhabenen Vorbildern nachzustreben, sie zu erreichen, zu überflügeln. Was dann, wenn in dem Herzen der Jungfrau, die dem Geliebten am Altare die Hand zum ewigen Bunde reichen will, nicht das Vertrauen zu sich lebt, die zu übernehmenden Pflichten getreulich erfüllen zu können, wenn sie nicht die Kraft in sich fühlt, allen an sie gestellten Anforderungen zu genügen!

Und die Zeit rollt weiter. Der Jüngling wird ein Mann, die Jungfrau Gattin und Mutter. Das Leben bringt mannigfache Gefahren, Mühen, Sorgen und Täuschungen. Nicht alle glänzenden Hoffnungen des Mannes sind erfüllt, nicht alle süßen Träume des Weibes sind verwirklicht; aber das Vertrauen darf nicht verschwinden. Einen Blick nach oben, einen Blick vorwärts in das Leben und muthig und kräftig auf's Neue den Pilgerstab in die Hand genommen und unverändert den rechten Weg verfolgt.

Wohl flieht das getäuschte Herz, das vielleicht in seinen Hoffnungen betrogen, in seinen redlichsten Absichten verkannt, dem seine liebsten Pläne gescheitert sind, scheu in die Einsamkeit, sein Selbstvertrauen ist erschüttert, das Vertrauen zur Menschheit zerstört und ängstlich und zaghaft zieht es sich in sich selbst zurück, es will nichts mehr sehen und hören vom Treiben der Menschheit, die es so grausam gehöhnt und verrathen haben.

Ja es gibt bittere, sehr bittere Erfahrungen, wohl geeignet auch ein von Natur offenes, vertrauensvolles Gemüth ängstlich und mißtrauisch zu machen; aber wenn uns Menschen wehe thaten, dürfen wir darum das Vertrauen zur Menschheit verlieren? Ist es recht, billig oder vernünftig, eine Gattung entgelten zu lassen, was der Einzelne verbrach? Sollten wir kein Licht in unsern Wohnungen, keine Flamme auf unserem Herde haben, weil das Feuer schon Häuser, Dörfer und Städte in Asche gelegt hat? Vertraut der Schiffer sich und seine Habe doch dem Wasser an, obgleich dieses Element schon tausende von Fahrzeugen verschlungen hat! Und sind die rohen Naturkräfte mehr als die Menschheit? Dürfen wir immer wieder zu jenen zurückkehren und uns von dieser wenden, zu der wir mit jedem Pulsschlag gehören, mit der wir durch jede Faser unseres Daseins unauflöslich verknüpft sind!

Der Mensch kann des Menschen nicht entbehren. Gehe nur hin, der du dich in stolzer Vermessenheit gerühmt hast, mehr und besser als deine Mitmenschen zu sein; gehe hin, der du dich von allen Banden gelöst zu haben glaubst, die dich an deinesgleichen knüpfen; gehe hin in die Einsamkeit und lerne die Bedeutung des Wortes ‚allein'. Lerne erst, was es heißt, keine

menschliche Stimme mehr zu vernehmen, in keines Menschen Auge mehr zu blicken, und du wirst dich mit heißen Thränen nach dem Verschmähten zurücksehnen, würdest vielleicht denen liebevoll die Arme öffnen, um deretwillen du die Welt geflohen, die dir Böses gethan haben.

Die Menschheit ist gut, so verderbt auch einzelne Glieder derselben sein mögen, sie ist gut und wir müssen sie lieben. Und haben auch Alle, die sich im Zorne von ihr abwandten, sich ernstlich gefragt, ob auch sie getreulich alle Anforderungen erfüllten? Haben auch sie immer nur wohlwollende, theilnehmende Gesinnungen gegen ihre Mitmenschen gehabt; sind sie nicht selbst hart und kalt gewesen; haben sie es stets anerkannt, wo man es gut mit ihnen meinte?

„Lerne dich selbst kennen," war ein Denkspruch der Spartaner! Lerne dich selbst kennen, gehe mit dir selbst zu Rathe, ehe du andere verurtheilen darfst und frage dich, ob du stets rein von aller Schuld dastehst.

Wer wäre so arm, daß ihm, wenn er auf sein vergangenes Leben blickt, nicht ein liebendes Bild daraus entgegen lacht; wen hätte nicht schon eine zärtliche Mutter, ein gütiger Vater, eine liebende Schwester, eine treue Freundin an das Herz gedrückt! Bei den Gedanken an diese treuen Gestalten fühlt gewiß ein Jeder seine Brust von sanfteren Gefühlen schwellen; Zorn, Haß und Mißtrauen werden geringer und in seinem Innern ruft eine Stimme: „Ja, es gibt noch gute Menschen!"

Ja, es gibt noch gute Menschen, wir bedürfen nicht der Laterne des Diogenes, um sie aufzufinden, wir brauchen nur einen klaren, vorurtheilfreien Blick, ein liebendes, der Menschheit vertrauendes Herz dazu; wir dürfen unsere Ansprüche nicht zu hoch spannen. Wir müssen der Menschheit vertrauen, denn wir sind ein Theil derselben; wir können keine Achtung vor uns selbst haben, wenn wir die Menschheit hassen und verachten; wir müssen der Menschheit vertrauen, oder uns mangelt auch Gottvertrauen, denn Gott hat sie geschaffen und gut ist (oder war) Alles, was aus seinen Händen hervorging.

Laßt daher unser Vertrauen ein dreifaches sein: Auf Gott, auf uns selbst und auf die Menschheit.

(Aus dem „Schweiz. Familien-Wochenblatt".)

Ein Wort der Mahnung.

Wir erlauben uns hiemit, alle unsere Brüder und Schwestern, welche von dieser Mission Unterstützung erhalten haben und mit ihren Verpflichtungen noch im Rückstande sind, zu bitten, daß sie ihr Bestes thun möchten, um diesen Verpflichtungen nachzukommen, damit diese Mittel auch wieder für andere unserer armen Brüder und Schwestern, welche sich sehnen von Babylon befreit zu werden, verwendet werden können. Es gibt noch viele gute, treue Glieder der Kirche in diesen Ländern, die schon Jahre lang dem Herrn in Treue gedient haben und es würde uns freuen, wenn wir ihnen eine hilfreiche Hand zur Befreiung bieten könnten. Wir sind daher genöthigt, die betreffenden Heiligen an ihre Pflichten zu erinnern und hoffen, sie werden diese Mahnung in demselben Sinn und Geist aufnehmen, in welchem sie gegeben wird.

Die Redaktion.

Der Stern.

Deutsches Organ der Heiligen der letzten Tage.

Jährliche Abonnementspreise:
Für die Schweiz Fr. 4; Deutschland Mk. 4; Amerika 1 Dollar. — Franco.
Redaktion: J. U. Stucki, Postgasse 36.

Bern, 15. März 1890.

Zur Lage.

Seit dem 10. Februar hat der Telegraph die Nachricht, daß in Salt Lake City die Nichtmormonen in den Stadtwahlen, welche an jenem Tage stattfanden, gesiegt haben, durch alle Länder verbreitet. Und wie gewöhnlich bringen die Zeitungen der verschiedenen Länder nicht nur diese Thatsache zur allgemeinen Kenntniß, sondern knüpfen an dieselbe mannigfaltige Betrachtungen, welche aber oft nur zu deutlich beweisen, wie wenig die Herren Redaktoren und die Außenwelt im Allgemeinen von dem verstehen, über welches sie schreiben und urtheilen.

Der Umstand, daß die Regierung der Salzseestadt am 10. Februar den Händen der alten, bewährten Volkspartei entrissen wurde und in die der sogenannten Liberalen (Anti-Mormonen) überging, gibt wieder vielen Anlaß, die periodisch gewordene Prophezeiung von dem nun unabänderlichen Untergang der ‚Mormonen' von Neuem zu erklären. Wir sind so an diese Prophezeiung gewöhnt, daß wir dieselbe jedesmal, wenn uns ein scheinbares Mißgeschick befällt, ganz bestimmt erwarten, und uns auch niemals täuschen. So sehen nun auch jetzt wieder Viele in dieser Sache den sichern Untergang dieser Kirche und dieses Volkes.

Es ist Thatsache, daß an genanntem Tag bei Gelegenheit der Stadtwahlen die Liberalen den Sieg davon trugen, doch war es kein Sieg im wahren Sinne des Wortes, der im offenen, ehrlichen Wahlkampf errungen, dem Gegner die Regierungs-Macht in die Hände gab, sondern das Resultat einer Serie so schmählicher Betrügereien, schändlicher Liste und Ränke, wie sie jemals eine Wahl in Amerika aufzuweisen hatte. Dieser angebliche, vermeintliche Sieg wird seiner Partei und den freien Institutionen des freiesten Landes der Erde zur ewigen Schande gereichen, denn es ist ein Raub der verwerflichsten Art. Das Resultat hat uns in keiner Weise überrascht, denn wir wußten, daß wir es mit einem Gegner zu thun hatten, der vor keinem Mittel zurückschrecken würde, um seine Absichten zu erreichen und da derselbe alle amtlichen Stellen besetzt hielt, die mit dem Wahlsystem verbunden sind, und seinen Rücken von den Gerichten Utahs gedeckt wußte, konnten wir nichts anderes erwarten.

Wir bedauern den Thatbestand; denn wenn die Gottlosen regieren „trauern die Rechtschaffenen", und in der Art und Weise, wie die Nachbarstadt Ogden von diesen Liberalen regiert wird, haben wir ein Beispiel von dem, was man nun auch in Salt Lake City zu erwarten hat. Wie aber diese Sache dem ‚Mormonismus' oder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage zu schaden, oder gar deren Untergang herbeizuführen vermag, können wir nicht begreifen.

Die Kirche hängt weder von den politischen Verhältnissen und Zuständen der Salzseestadt noch anderer Städte, oder gar des Territoriums ab. Alle Veränderungen, welche in dieser Hinsicht stattfinden, sind nicht im Stande, ihren Untergang zu bewirken, noch ihren Fortgang zu hemmen. Schon vor Jahrzehnten ist diesem Werk der Untergang und die Auflösung prophezeit worden; derselbe wurde verkündet, als die geliebten Führer Joseph und Hyrum Smith dem Haß des Pöbels zum Opfer fielen; als die Heiligen mitten im Winter von ihren Heimstätten in Illinois vertrieben, auf den Ebenen von Jowa am Missourifluß ihre Winterquatiere errichteten; als sie ihren Marsch nach den und durch die Felsengebirge machten, und in dem Wüsten-Thal am großen Salzsee ihre Heimaten aufschlugen; als die Heuschrecken ihre spärlichen Ernten zu zerstören drohten, und Hunger sie zu vernichten schien; als im Jahr 1857—58 eine wohlausgerüstete Armee gegen sie gesandt wurde, um sie auszurotten; als im Jahre 1877 Präsident Brigham Young, der erhabene Mann Gottes, der kühne, Pionier und ausgezeichnete Staatsmann, den die Welt als die Seele des ‚Mormonismus' betrachtete, von der Bühne dieses Lebens abgerufen wurde, und seinen Brüdern hinter den Schleier folgte; als im Jahre 1882 das Edmundsgesetz und im Jahre 1887 das Edmund-Tuker, Gesetz erlassen und gehandhabt wurde; ja, schon unzählige Male ist dieser Kirche seit ihrem Entstehen bis auf den heutigen Tag ihr Ende verkündet worden. Dennoch steht dieselbe trotz alledem heute fester als je zuvor. Alle diese Ereignisse haben ihre Kraft und Stärke erprobt und sie hat sich als das Werk des Allerhöchsten erwiesen. Die Glieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage haben durch alle diese Vorgänge Erfahrungen gemacht und Dinge gelernt, welche sie ihrem Gott und Vater näher gebracht und ihren Glauben an ihn und seine Verheißungen ungemein gestärkt haben; sie haben dadurch den unschätzbaren Werth ihrer Heiligen Lehren erkennen und schätzen gelernt.

Wir sehen in all dem, was unsere Feinde bis jetzt zu Stande gebracht und errungen haben, nur die deutlichste Erfüllung der Worte von alten und neuen Propheten, die Kennzeichen und Merkmale der letzten Zeit und das Wüthen einer Macht, welche dem Verderben geweiht ist.

Die Feinde des Reiches Gottes mögen in ihrer blinden Wuth fortfahren, das Volk des Herrn zu verfolgen und auf ungerechte, verfassungswidrige Weise dieselben aller politischen und bürgerlichen Rechte berauben; ihnen unter dem Schein der Gesetzlichkeit ihre Kirchengüter entreißen oder konfisziren, ihre Versammlungshäuser schließen; sie in bittere Armuth bringen, Tausende in's Gefängniß werfen, oder in die Verbannung treiben und auf diese Weise unsägliches Elend und große Trübsal über rechtschaffene, tugendhafte Männer, Frauen und Kinder bringen, deren einziges Verbrechen ist, daß sie an den Gott der Bibel und die Lehren des ewigen Evangeliums, wie sie von Christo Jesu und

seinen Aposteln gepredigt und in diesen letzten Tagen von Neuem geoffenbart wurden, glauben und ernstlich bemüht sind, sich auf die nahe Wiederkunft des Erlösers vorzubereiten; aber so lange sie (die Feinde) nicht im Stande sind, das Volk Gottes von den Eingebungen des heiligen Geistes zutrennen, den Strom der Offenbarung Gottes zu hemmen oder die Quelle, aus welcher demselben die Wahrheiten des Himmels und die geistigen Segnungen des Allmächtigen zufließen, zu verstopfen vermögen, so können sie den Untergang der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage nicht bewerkstelligen, wie sehr sie auch wüthen und toben mögen.

Der Herr hat in diesen Tagen seine Kirche auf den Felsen der Offenbarung gegründet und die Verheißung gegeben, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Die Heiligen glauben an diese Verheißung und wissen, daß selbst in den bittersten Leiden ihr Gott nicht ferne von ihnen ist, das Wort des Propheten Jesaias, welches sagt: „Nun aber ist die Menge aller Völker, die wider Ariel ausziehen, und Alle, die wider ihn und seine Bollwerke kriegen und ihn ängstigen, wie ein Traum, der in der Nacht erscheint.

Es ist gleich, als wenn ein Hungriger träumt, er esse, und wenn er erwacht, ist er leer; gleich als wenn einem Durstigen träumt, er trinke, und wenn er erwacht, ist er matt und seine Seele ist begierig; also ist die Menge aller Völker, die sich wider den Berg Zion lagern werden." (Jesaias 29, 7—8. Züricher Uebersetzung.)

So ist es den Gegnern des Reiches Gottes in diesen letzten Tagen stets ergangen, sie waren schon oft von dem Wahne erfüllt, daß die Heiligen der letzten Tage durch ihre Ränke und teuflischen Bemühungen dem sicheren Untergang geweiht seien und fanden dann nach einer Weile, daß sie ‚geträumt' hatten; der Hunger und Durst, das Volk des Herrn zu vernichten, ist dann immer noch in ihnen, aber sie werden nach und nach ermatten, während das Reich Gottes, das Reich Christi, seiner herrlichen Bestimmung entgegen schreitet und dieselbe so sicher erreichen und gänzlich erfüllen wird, als Gott der Allmächtigen es verordnet und gesprochen hat. In Bezug auf Zion aber sagt der Herr: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergässe, so will ich doch deiner nicht vergessen." (Jesaia 45, 15.) T. B.

Ein vernünftiges Urtheil.

Dem „Winterthurer Landboten" vom 1. März entnehmen wir folgende interessante Bemerkungen über die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, welche sich durch deutliche unparteiische Darlegung des wahren Sachverhaltes (einige fehlbare Angaben ausgenommen) sehr vortheilhaft auszeichnen.

„Die Mormonen-Frage ist trotz aller Anstrengungen, welche die Bundesregierung seit Jahren macht, noch weit entfernt, ihre Lösung zu finden, und bildet weiterhin einen sehr heiklen Punkt in unserer Politik. Es geht uns dabei wie ihnen in der Schweiz mit der Heilsarmee. Mit den Steinen des Mobs

und dem Stock der Polizei haben wir bis jetzt herzlich wenig ausgerichtet. Es scheint umgekehrt, daß die Verfolgungen, welche die Kirche der Heiligen der letzten Tage ausgesetzt ist, ihre Kraft eher stärkt als bricht. Von Utah, wo sich die Mormonen in beträchtlicher Mehrheit befinden, haben sie sich nach Idaho ausgebreitet, und es erregt daselbst ihr rasches Anwachsen einige Besorgniß. Auch in Arizona, Wyoming, Nevada, Colorado, Montana im kanadischen Nordwesten, ja selbst im sonnigen Mexiko gibt es mormonische Ansiedlungen. Und von überallher lauten die Berichte der Gouverneure dahin, daß die Mormonen fleißige, ordentliche Leute seien, die zähe an einander halten, und ihren Nachbarn nichts in den Weg legen. Das Territorium Utah hat jetzt eine Bevölkerung von mehr als 400.000 Köpfen und übertrifft in allen Elementen eines soliden Wohlstandes nicht nur jeden der kürzlich aufgenommenen Staaten, sondern sogar mehrere der älteren. Seiner Aufnahme als vollberechtigtes Mitglied der Union steht nur die Mormonenfrage im Wege. Der Abtrünnigen gibt es unter den Mormonen außerordentlich wenige. In der Vielweiberei lebt nur ein kleiner Bruchtheil; Eingeweihte schätzen ihn auf einen Sechszehntel der Gesammtzahl. In einem Kanton von Idaho, wo 4200 Mormonen wohnen, kommen nur 30 Fälle von Mehrehe vor. Aber an dem Glaubenssatz der Vielweiberei halten sie alle fest. Das hat die jüngst in der Salzseestadt stattgefundene 60. Jahreskonferenz neuerdings in feierlichster Weise erklärt. Immmhin scheint dieses Festhalten, wenn man den Worten des jetzigen Hauptes der Mormonkirche, des Präsidenten Woodruff, Glauben schenken darf, mehr theoretisch als praktisch gemeint; denn Woodruff, der als ein aufrichtiger Mann geschildert wird, versichert, daß dem Gesetze gegen die Vielweiberei insoweit Gehorsam geleistet werde, als er seine Zustimmung zum Abschluß neuer Mehrehen stetsfort verweigere. Immerhin erklärt er, gegen bereits bestehende Vielehen keine Macht zu besitzen und überhaupt auf eine Aenderung des Gesetzes zu hoffen.

Unter diesen Umständen ist den Mormonen, die in allem Uebrigen zu den besten Staatsbürgern der Union gehören, nur sehr schwer beizukommen, und selbst die unter dem Edmundsgesetze erfolgte und neulich vom Bundesgerichte bestätigte Konfiskation ihres Kircheneigenthums wird nicht im Stande sein, den Mormonismus zu erschüttern. Die Gesundung kann nur von Innen heraus erfolgen und muß dem Gange der Zeit überlassen bleiben."

Auszug von Korrespondenzen.

Manti, Utah, im Februar 1890.

Mein lieber Bruder!

Vorerst meinen herzlichsten Dank für Uebersendung der neuen Broschüre. Der ganze Inhalt derselben zeugt von einem guten Geist und wird Nutzen und Segen bringen, wo immer dieselbe mit aufrichtigem Herzen gelesen wird. Solche Schriften haben schon deshalb großen Werth, weil damit in Kürze viel mitgetheilt wird und deshalb lieber gelesen werden.

Wir haben nun die 90er Jahre angetreten, was sie uns bringen werden, ist uns natürlich nicht bekannt, jedenfalls aber werden dieselben viel Interessantes

zu Tage fördern. Wie Sie schon vernommen haben werden, hat das Bundesgericht den religiösen Probe-Eid, welchen die Legislatur von Idaho für die Mormonen-Bürger ihres Territoriums formulirte, als Konstitutionell erklärt, welches uns zu verstehen gibt, daß kein Mitglied der Kirche dort stimm- oder wahlfähig sei. Dies ist nichts anderes, als was unsere Feinde schon längst wünschten. Niemand aber hätte gedacht, daß das höchste Gericht unseres Landes etwas derartiges für Konstitutionell erklären würde.

Was in Idaho geschah, wird nun bald genug auch in Utah geschehen. Es steht geschrieben, daß wir gereinigt und geläutert werden müssen, wie das Gold, siebenmal im Feuer. Wer diese Probe nicht besteht, hat keinen Anspruch auf den Werth des Goldes. Nicht Alle, die Herr Herr schreien, werden in's Himmelreich eingehen, sondern diejenigen, die den Willen des himmlischen Vaters erfüllen. Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Wer nun sind die Auserwählten? — Diejenigen, die mit ehrlichem Herzen Gott dienen und den Lehren und Grundsätzen unserer heiligen Religion bis an's Ende treu verbleiben; denn Niemand wird gekrönt, es sei denn er siege und Niemand wird siegen, ohne daß er kämpfe. Und ich sage, wenn unsere Religion nicht werth ist, daß wir für dieselbe leiden und, sollte es nothwendig sein, auch dafür sterben, so wären wir nicht besser, als die sogenannte Christenheit mit ihren vielen Sekten und Lehren. Ja, in solchem Falle wären wir die elendesten von allen, weil wir wirklich von allen Völkern verhaßt und verfolgt sind. In der vollen Ueberzeugung, daß wir die Wahrheit haben, können wir alles erdulden und tragen; groß wird dann einst auch unser Lohn sein. Laßt uns daher der herrlichen Sache des Reiches Gottes treu bleiben bis an's Ende, mag auch kommen, was da will. Gott wird uns zum Ziele führen und zum Sieg verhelfen. Mit vielen herzlichen Grüßen an Bruder Stucki, diesen edelgesinnten Diener Gottes und auch Sie, lieber Bruder Brändli, und indem ich des Himmels Segen auf Euch und Euere Mitarbeiter und Euer Wirken herniederflehe, verbleibe ich in Liebe und Treue Euer aufrichtiger Freund und Bruder im Bunde des Herrn.

Johann Alder.

Richfield, Utah, im Februar 1890.

Liebe Brüder und Schwestern!

Mit Freuden folge ich der Einladung, mein Zeugniß durch den lieben ‚Stern' zu veröffentlichen. Bin nun schon beinahe zwanzig Jahre Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage und habe um dieser Thatsache willen viele gute Freunde und Verwandte, sowie eine schöne und bequeme Heimat verlassen, um mich, dem Befehl des Herrn gemäß, mit seinem Volk in diesen Thälern zu versammeln.

Gott gab mir ein starkes Zeugniß von der Wahrheit seines Werkes, durch welches ich weiß und überzeugt bin, daß Joseph Smith ein Prophet des Allerhöchsten ist, der berufen war, die wahre Kirche Jesu Christi in diesen letzten Tagen auf Erden zu errichten. Wie glücklich sollten wir uns alle schätzen, daß wir in einer Zeit leben, in welcher es wieder Propheten und Apostel, Diener Gottes gibt, welche Vollmacht haben in den Verordnungen des Evangeliums zu amtiren, gerade so wie zur Zeit des Erlösers. Gleich vom ersten

Augenblick, da ich diese Lehre hörte, fühlte ich, daß es die Wahrheit sei. Wir wanderten bald aus, nachdem wir uns der Kirche angeschlossen hatten und seitdem ich hier in Zion bin, fühlte ich mich stets glücklich und zufrieden; denn ich weiß, daß der Herr dieses Land zum Sammelplatz seines Volkes bestimmt hat; wo auch die heiligen Tempel Gottes errichtet sind, in welchen das Erlösungswerk für die Lebenden und die Todten ausgeführt wird und jene Verordnungen ertheilt werden, die zur vollkommenen Seligkeit des Menschen unumgänglich nothwendig sind. Ich habe mich noch keinen Augenblick nach Babylon zurückgesehnt, obgleich es mir daselbst nie an Etwas gemangelt hat.

Wir haben hier auch viele Prüfungen durchzumachen, und die Zukunft wird noch manche schwere Stunde bringen; denn der Herr will ein siebenfach geläutertes Volk haben und auch Satan ist bemüht, Viele vom Weg des Lebens abzuführen er gebraucht all seine List und Macht, uns und das Werk des Herrn zu bekämpfen und wo möglich zu verderben. Dies ist jedoch ganz in Uebereinstimmung mit der Schrift, denn unser Heiland hat ja gesagt, es werde die Zeit kommen, in welcher, wenn es möglich wäre, selbst die Auserwählten verführt würden. Darum ermahnt er uns zum Wachen und Beten.

Wir Schwestern haben eine wichtige Aufgabe in der Erziehung unserer Kinder, unsere Männer werden oft auf Missionen berufen (wie dies besonders bei mir der Fall ist); dadurch sind sie oft Jahre lang von ihren Familien abwesend; während dieser Zeit ruht dann alles auf der Mutter; wie nothwendig ist es dann, daß uns die Hülfe Gottes zu Theil wird, daß wir den heiligen Geist zum Führer haben. Diesen aber erhalten wir nur durch treues Befolgen von Gottes Geboten. Durch thörichtes Nachahmen von Babylonischen Sitten, Moden und Gebräuchen erhalten wir weder Kraft noch Weisheit, unsere Kinder nach Gottes Willen zu erziehen. Keine Mutter ist im Stande, ihre Kinder nur durch Worte und Lehren Gott wohlgefällig zu erziehen, dazu gehört auch das gute Beispiel, das Vorbild des Vaters und der Mutter. Ich halte es für ein großes Vorrecht, daß mein Mann würdig erfunden wurde, als ein Diener Gottes auszugehen, um der Welt das Evangelium zu verkünden, obwohl dieser Umstand mir viele und große Opfer auferlegt; aber alle Entbehrungen und Opfer lassen sich leicht ertragen, wenn man weiß, daß es um der Wahrheit, des Evangeliums willen geschieht. Wir sind ja nicht auf dieser Welt, um irdische Schätze zu sammeln, uns zeitlich zu bereichern, und nur allein auf die Freuden der Welt bedacht zu sein, sondern vielmehr um jene Schätze zu sammeln, welche weder vom Rost zerfressen, noch von Dieben gestohlen werden können; und uns durch Gehorsam und Treue auf das ewige Leben vorzubereiten. Darum bin auch ich mit Freuden bereit, Hab und Gut und Alles auf den Altar des Evangeliums niederzulegen, meine Pflichten kennen zu lernen und dieselben nach besten Kräften zu erfüllen. Die Aeltesten von Israel und ihre Familien liefern der Welt ein Zeugniß von dem, was der wahre Glaube und ein lebendiges Gottvertrauen zu thun vermag. Und obgleich die Welt heute nur Hohn und Spott für unsere Leiden, unsere Bemühungen und Opfer hat, so werden doch spätere Geschlechter und Generationen den Heiligen der letzten Tage Gerechtigkeit widerfahren lassen und Viele unserer Freunde und Feinde werden die Wahrheit jener Worte des Erlösers erfahren: „Was ihr dem geringsten meiner Diener gethan,

das habt ihr mir gethan", den Einen wird diese Erfahrung Freude und Glück und den Andern Reue und Schmerz bringen.

Möge der gütige Vater im Himmel uns Allen Kraft verleihen bis an's Ende treu zu bleiben und die Arbeiten der Aeltesten, unserer lieben Männer, Söhne und Brüder reichlich segnen, damit noch Viele unserer Mitmenschen aus geistiger Dunkelheit an's Licht der göttlichen Wahrheit in Christo Jesu geführt werden können, ist das Gebet Eurer geringen Schwester

Maria E. Brändli.

Notizen.

Mit dieser Nummer schließt das erste Quartal des „Stern" für diesen Jahrgang. Wir bitten unsere verehrten Abonnenten, ihr Abonnement für das nächste Quartal rechtzeitig zu erneuern, und auch die Bezahlung nicht zu vergessen.

Wir gedenken am Ostersonntag (6. April 1890) in Bern eine Konferenz abzuhalten, wozu alle Brüder und Schwestern, sowie Freunde der Wahrheit recht freundlich eingeladen sind. Zeit und Ort der Versammlungen werden in der nächsten Nummer bekannt gemacht.

Alle Konferenz- und Gemeinde-Präsidenten sind gebeten, ihre vierteljährlichen Berichte rechtzeitig einzusenden und denselben ein Verzeichniß aller Bücher, welche unverkauft in ihren Händen sind, beizulegen.

Wir haben immer noch einige vollständige Bände des „Stern" vom Jahrgang 1889 zu ermäßigtem Preise vorräthig.

Auch möchten wir den Heiligen empfehlen, daß sie die neue Broschüre kaufen und dieselbe an ihre Verwandten, Freunde und Bekannten senden, damit so viele Menschen als möglich mit der Lehre und den Grundsätzen unserer Kirche bekannt werden können. Wir können auf diese Weise das Zeugniß der Wahrheit in viele Häuser und Hände gelangen lassen, wo vielleicht nie ein Aeltester gelangen könnte, und Alles, was wir in dieser Richtung thun, wird uns zum Segen gereichen und unseren Herzen hier und in Zion einen ungeahnten Frieden bringen.

Wir versenden das Dutzend dieser Broschüre zu 1 Franken an jede Adresse in der Schweiz, in's Ausland mit Zuschlag des Porto.

Kurze Mittheilungen.

Boltigen, Kanton Bern, ist in der Nacht vom 27./28. Februar von einem schweren Brandunglück betroffen worden. Das Feuer brach am 27. Februar Abends 8 Uhr aus; 17 Wohnhäuser, darunter zwei Doppelhäuser, liegen in Asche; auch viel Mobiliar und einige Stücke Kleinvieh blieben in den Flammen; 17 Familien sind obdachlos. Das Feuer brach im Hause von Wagner Krebs im Oberdorfe aus und verbreitete sich bei starkem Wind mit rascher Schnelligkeit, so daß anfangs das ganze Dorf bedroht war; zwölf Spritzen vermochten endlich dem entfesselten Element Einhalt zu thun. Die Brandbeschädigten sind zum Theil unbemittelte Leute. Ueber die Brandursache ist etwas Bestimmtes noch nicht ermittelt.

— Aus Japan. Die in Queenstown von Yokohama und Hongkong angekommene Post bringt Nachrichten über den furchtbaren Cyclon, welcher am 24. Januar und den folgenden Tagen an der japanischen Küste wüthete. Ungefähr 1000 Fischerboote mit 2500 bis 3000 Fischern wurden auf die hohe See hinausgetrieben. 900 von diesen Booten gingen mit Mann und Maus unter. Die Leichen wurden an's Ufer geschwemmt und dort von den Verwandten reklamirt. Die Szenen, welche sich in den Familien abspielten, waren herzzerreißend. An demselben Tage gingen auf der Höhe von Tobishima 11 Fischerboote unter und 50 Fischer ertranken. Am 25. Januar verloren 23 Fischer an der Küste von Maschawa ihr Leben. Am 26. Januar hauste der Sturm über der Küste der Distrikte Tonkomma und Kadusa. Von 300 Fischerbooten, welche zur Zeit auf der See waren, kehrte keines zurück. Man hielt eine Leichenfeier für 600 Fischer ab. Ganze Dörfer sind in Trauer, und die Regierung schoß Gelder vor zur Beerdigung der Todten.

— Cardiff, 10. März. Eine schreckliche Explosion in der Kohlengrube Morsa tödtete 160 Arbeiter von 300, die verschüttet wurden.

— Infolge des Dammbruchs bei Prescott, Arizona, wurde die dreißig Meilen von dem Reservoir entfernt liegende Stadt Wickenburg überschwemmt. Man befürchtet, daß sich nur wenige Einwohner der Stadt haben retten können; da die telegraphische Verbindung aber unterbrochen ist, so läßt sich der Verlust an Menschenleben auch nicht annähernd mit Sicherheit angeben. Der Eigenthumsverlust beziffert sich auf mehrere Millionen Dollars. Der „New-York Herald" veröffentlicht einen Bericht über die Katastrophe, welcher von Phönix, Arizona, datirt ist. Die Nachrichten wurden dorthin von einem Manne gebracht, welcher die ganze große Strecke in fünf Stunden zu Pferde zurücklegte. Als er in die Stadt kam, stürzte sein Pferd todt hin. Das Thal unterhalb des Dammes ist meilenweit glattgefegt. Felsstücke wurden wie Späne von den reißenden Wassern fortgeschwemmt, und das Gebrülle derselben war weithin vernehmbar. Der Bote berichtet, daß kein Mensch in dem Thale dem Tode entronnen ist. Es sind viele Goldsucher in der Gegend. Es ist schwer, den Verlust an Menschenleben zu schätzen.

— Ein Cyclon hat im nördlichen Texas große Verheerungen angerichtet. In Santa Fé wurden die Freimaurerhalle und das Gerichtsgebäude und in Gainesville die Eisenbahnstation und 20 Häuser vom Sturme umgeweht. Auch in Brownsville, Tennessee, zerstörte ein heftiger Orkan viele Häuser. Aus dem ganzen Südwesten der Vereinigten Staaten werden furchtbare Stürme gemeldet. Die Flüsse sind aus ihren Ufern getreten.

— Ein Telegramm aus Brisbane übermittelt die Trauerkunde von dem Untergang des Passagierdampfers „Quetta", Eigenthum der Queensland Steamship Company, mit großem Verlust an Menschenleben. Der Dampfer trat die Reise von Brisbane nach London mit einer Mannschaft von 112 Personen und 27 Passagieren erster Kajüte an. Durch Aufnahme von Passagieren in andern Häfen Queenslands verstärkte sich die Zahl der an Bord befindlichen Personen auf 280. Der Dampfer strandete auf einem auf den Karten nicht vermerkten Felsen auf der Höhe von Kap York und sank wenige Minuten darauf. Soweit bekannt ist, wurden nur 116 Personen gerettet, darunter der Kapitän, der zweite, dritte und vierte Steuermann, sowie der Zahlmeister. Weitere Einzelheiten stehen noch aus. Der „Quetta" war ein Schraubendampfer von 2254 Tonnen Tragkraft und wurde 1881 am Clyde gebaut.

— Der Februar mit seinen relativ milden Tagen erweckte in mancher Brust die Hoffnung, der Winter werde sänftiglich in das Frühjahr übergehen. Mit der Wende des Monats wandte sich jedoch das Blatt: der 1. März stellte sich mit — 35 Grad Reaumur ein, und weit und breit lag wieder Schnee. Doch hat sich die Witterung seither wieder gebessert, und bereits sind die Zugvögel wieder angelangt.

— Ein unglücklicher Jahrestag wurde in Flühli (Luzern) einer armen Familie zutheil. Gerade vor vier Jahren verloren neun unerzogene Kinder ihren Vater in den Fluten der wilden Emme, und am Vorabend dieses Jahrestages brannte der schwergeprüften Wittwe das Haus ab. Ein neunjähriger Knabe blieb in den Flammen, die übrigen Hausbewohner konnten sich nur mit Noth aus dem Flammenmeer retten. Das Kleinvieh, die Hausgeräthe, die Kleider und die Lebensmittel gingen zu Grunde; versichert war nichts.

— Die jüdische Bevölkerung in Palästina hat nach den Mittheilungen des anglicanischen Bischofs von Jerusalem, Dr. Blyth, in den letzten fünf Jahren um je 10,000 Menschen zugenommen. Im Jahre 1741 zählte Palästina 8000 jüdische Einwohner, 1883 waren es 20,000. Ende 1888 waren es bereits 70,000 Seelen, also genau so viele jüdische Bewohner, als Palästina nach der Rückwanderung der Juden aus Babylon aufwies.

— Die Graydonsche Dynamitkanone, welche 600 Pfund Dynamit drei englische Meilen weit schleudert, wurde letzthin in der Fabrik von Taunton, Delmard, Lane & Comp. in Birmingham, welche die Herstellung übernommer hat, von japanischen und rumänischen Offizieren besichtigt. Fünf europäische Regierungen: Rußland, die Türkei, Spanien, Italien und Rumänien, warten jetzt auf die Vollendung dieses fünfzehnzölligen Geschützes und wird die Fabrikation desselben auf's Möglichste beschleunigt. Lieutenant Graydon, der Erfinder, hofft mit seiner Kanone doppelt so weit schießen zu können, als es mit der Zalinskischen möglich ist, deren schwerfällige Bauart überhaupt ein großes Hinderniß für ihre Einführung bildet.

Todesanzeigen.

Am 15. Dezember 1889 starb in Payson, Utah, Heinrich Schärrer, geboren den 13. Mai 1813 in Richtersweil, Kanton Zürich, Schweiz. Vater Schärrer schloß sich im Dezember 1858 durch die heilige Taufe der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage an und wanderte am 15. März 1860 mit seiner Familie nach Utah aus. Im Herbst 1861 wurde er nach dem südlichen Theil des Territoriums berufen, wo er in der Gründung von St. George unermüdlich wirkte. Später übersiedelte er nach Payson und verblieb daselbst bis zu seinem Tode. Bruder Schärrer war stets unanspruchsvoll und bescheiden in seinem Leben, hielt streng auf Recht und Gerechtigkeit, war eifrig bemüht, nach den Gesetzen Gottes zu leben und ging nach einem wohlvollbrachten Lebenslauf im Glauben an eine glorreiche Auferstehung zur ewigen Ruhe ein. Seine treugeliebte Gattin ging ihm 14 Monate voraus in's bessere Jenseits.

— Am 17. Februar 1890 starb in Salt Lake City Fritz Wyß, innig geliebtes Kind unseres theuren Mitarbeiters, des Aeltesten Friedrich Wyß, geboren den 2. Juli 1889 im Alter von 7 Monaten und 14 Tagen. Dieser Schicksalsschlag muß unseren lieben Mitarbeiter und seine theure Gattin schwer und schmerzlich treffen. Mögen sie Beide Trost finden in dem Bewußtsein, daß was Gott thut, wohl gethan ist, und daß nach einer schmerzlichen Trennung ein frohes, glückliches, von keinerlei Leiden getrübtes Wiedersehen kommt. Wir versichern ihnen unsere innigste Theilnahme.

Inhalt:

	Seite		Seite
Präsident Georg Q. Cannon über die Geschichte der Mormonen . . .	81	Ein vernünftiges Urtheil	90
Das Vertrauen	84	Auszug von Korrespondenzen . . .	91
Ein Wort der Mahnung	87	Notizen	94
Zur Lage	88	Kurze Mittheilungen.	95
		Todesanzeigen	96

Bern. — Druck von Suter & Lierow.